

der Inflation, war sie recht wohlhabend. Sie reiste im Sommer an die Ostsee und hatte ein Dienstmädchen für die Hausarbeit. Seit dreißig Jahren wohnt sie hier und nimmt Untermieter auf. Begonnen hat sie damit, weil sie Gesellschaft haben wollte.

»»Lina«, haben meine Freunde immer zu mir gesagt, »wie kannst du nur? Wie hältst du es bloß aus, Fremde in deinen Zimmern zu haben, die deine Möbel ruinieren, wo du doch das Geld hast, um unabhängig zu leben?« Und ich habe immer dasselbe gesagt. »*Meine* Untermieter sind keine Untermieter«, habe ich gesagt. »Sie sind meine Gäste.«

Wissen Sie, Herr Issiwu, damals

konnte ich noch wählerisch sein bei den Leuten, die hier wohnten. Da konnte ich mir die Rosinen rauspicken. Ich habe nur die genommen, die aus gutem Hause waren und gebildet – richtig vornehme Leute (so wie Sie, Herr Issiwu). Ich hatte mal einen Freiherrn und einen Rittmeister und einen Professor. Die haben mir oft Geschenke gemacht – eine Flasche Cognac oder eine Schachtel Pralinen oder auch mal Blumen. Und wenn einer von ihnen im Urlaub war, hat er mir eine Postkarte geschickt, jedes Mal – aus London vielleicht oder aus Paris oder Baden-Baden. So hübsche Karten hab ich bekommen ...«

Jetzt hat Fräulein Schroeder nicht

einmal mehr ein eigenes Zimmer. Sie muss im Wohnzimmer schlafen, hinter einem Paravent, auf einem kleinen Sofa mit maroden Sprungfedern. Wie in vielen Berliner Altbauwohnungen verbindet unser Wohnzimmer das Vorderhaus mit den hinteren Räumen. Die Untermieter, die vorne wohnen, müssen auf dem Weg zum Badezimmer das Wohnzimmer durchqueren, sodass Fräulein Schroeder nachts oft gestört wird. »Aber ich nicke ja schnell wieder ein. Mir macht das nichts aus. Ich bin viel zu müde.« Sie muss die gesamte Hausarbeit selbst besorgen, und dafür braucht sie beinahe den ganzen Tag. »Wenn mir vor zwanzig Jahren jemand gesagt hätte, dass ich meine Böden

eines Tages selber schrubbten muss, hätte ich ihm eine gelangt. Aber man gewöhnt sich dran. Man gewöhnt sich an alles. Ach, ich weiß noch, dass ich mir damals lieber die rechte Hand abgehackt hätte, als diesen Nachttopf auszuleeren. Und heute«, sagt Fräulein Schroeder und lässt den Worten die Tat folgen, »ach, du meine Güte! Heute mach ich das, wie man eine Tasse Tee wegschüttet.«

Sie zeigt mir gern die verschiedenen Spuren und Flecken, die meine Vormieter in diesem Zimmer zurückgelassen haben:

»So ist es, Herr Issiwu, alle haben sie mir ein Andenken hinterlassen ... Sehen

Sie, da auf dem Teppich – ich hab ihn wer weiß wie oft zur Reinigung gegeben, aber es geht einfach nicht raus –, da musste Herr Noeske nach seiner Geburtstagsfeier brechen. Was hat der bloß gegessen, dass es so eine Schweinerei gibt? Er ist zum Studieren nach Berlin gekommen. Seine Eltern stammten aus Brandenburg – eine höchst vornehme Familie, das können Sie mir glauben! Jede Menge Geld hatten die! Sein Herr Papa war Chirurg, und da wollte er natürlich, dass der Sohn in seine Fußstapfen tritt. ... So ein reizender junger Mann! ›Herr Noeske‹, hab ich immer zu ihm gesagt, ›verzeihen Sie, aber Sie müssen wirklich mehr arbeiten – bei Ihrer